



ANNA
REITNER

Die Rosen insel

ROMAN



ullstein

ullstein



ANNA REITNER ist ein Pseudonym. Die Autorin lebt und arbeitet im Süden Deutschlands. Bayern und seine Geschichte haben sie schon immer fasziniert – und die Roseninsel begeisterte sie auf den ersten Blick.

ANNA
REITNER

Die
Rosen
insel

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage April 2021

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München (Rosen, Insel, Sterne); Getty Images, © Ian Laker Photography (Himmel)

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06336-2

Für meine Eltern, denen ich – neben so vielem anderen – meine
Liebe zu Bayern verdanke.

Du sandtest mir blühende Rosen
einst über den lieblichsten See
mit Zweigen des weißen Jasmines,
gleich duftendem Nachtwinterschnee.

Doch jüngst erst band ich dir ein Sträußchen
aus duftendem weißen Jasmin
sie brachten's wohl über das Wasser,
sie legten aufs Herz es dir hin.

Kaiserin Elisabeth von Österreich, 1886

Starnberger See, Bayern, Gegenwart

Liv saß auf der kleinen Bank des Ruderboots und genoss den Anblick, der sich ihr bot. Der Starnberger See lag an diesem Nachmittag ruhig in der Herbstsonne, die Bäume am Ufer hatten sich schon verfärbt, leuchteten in Orange, Rot und Gelb und spiegelten sich im Wasser wider. Auf dem See waren bei dem schönen Wetter einige kleine Segelboote unterwegs, die wie weiße Tupfen auf dem Dunkelblau des Wassers schwammen und sich gegen den hellblauen Himmel abhoben. Es war ungewöhnlich warm für die Jahreszeit, ein leichter Wind strich über das Wasser. Ein goldener Oktober, dachte Liv, während sie die Sonnenbrille in die blonden Schulterlangen Haare schob. Ihre Jeans und das T-Shirt waren fast zu warm für diesen strahlenden Tag. Ein richtig goldener Oktobertag. Wenn sie ihn nur richtig genießen könnte ...

»Und Sie tun sich das also freiwillig an – eine einsame Insel?«, fragte der junge Mann, der das Boot ruderte, gerade neugierig. Er hatte sich als Johannes vorgestellt und war Segellehrer hier am Starnberger See. Braun gebrannt, uner-

schütterlich gut gelaunt, mit einer etwas schiefen Nase und strubbeligen blonden Haaren.

Liv nickte nur knapp.

»Für mich wäre das nichts – die ganze Zeit allein. Ich hoffe, Ihnen ist das klar: Auf der Roseninsel gibt es wirklich nur Bäume, Blumen – und diese alte Villa.«

»Das gefällt mir gerade daran; ich will meine Ruhe haben.« Liv sah stirnrunzelnd zurück zum Ufer. »Ich dachte, die Insel liegt weiter draußen im See. Man kann ja beinahe hinüberschwimmen.«

Johannes grinste. »Keine Sorge – es ist verboten, zur Insel zu schwimmen, und bald ist es sowieso zu kalt dazu.«

»Gut.«

Eine Weile schwiegen sie. Nur die regelmäßigen Ruder- schläge waren in der stillen warmen Luft zu hören.

»Sie sind nicht besonders gesellig, stimmt's?«, machte Johannes einen zweiten Anlauf.

Liv antwortete nicht und sah stattdessen wieder hinaus aufs Wasser. Hinter dem See erhoben sich in der Ferne die Alpen, schneebedeckte Gipfel waren zu sehen. Die Landschaft sah aus, als wäre sie einer Postkarte entsprungen. Eigentlich war ich gesellig, dachte sie, bis vor ein paar Wochen. Sie war immer gerne mit ihren Freunden in Berlin abends um die Häuser gezogen, hatte ihre Geburtstage groß gefeiert, hatte mit ihren Freundinnen bei Cocktails und Musik stundenlang irgendwo gesessen, geredet und gelacht. Aber das gab es nun nicht mehr. Seit sieben Wochen sehnte Liv sich nur noch nach Stille. Sie ertrug keine fröhlichen

Abende mehr. Die Vorstellung, auf einer einsamen Insel zu leben, erschien ihr verlockend.

Ein Schwan schwamm nahe am Boot vorbei. Sie betrachtete seine weichen, weißen Federn, seinen orangefarbenen Schnabel. Die schwarzen Knopfaugen schienen sie zu mustern: Was ist los mit dir?

Ich bin auf der Flucht, antwortete sie ihm in Gedanken. So fühlte es sich tatsächlich an. Nachdem sie sieben Wochen lang kaum noch unter Leute gegangen war, hatte sie sich an einem Abend vor zwei Tagen doch wieder einmal überreden lassen auszugehen. Ein schöner Abend in ihrer Lieblingsbar, das hatten ihr die Freunde versprochen, so wie früher. Es wird dir Spaß machen, Liv. Aber es machte ihr keinen Spaß. Die lachenden Gesichter, die Musik, das Gläserklirren – es war in ihrem Kopf zu einem schrillen Crescendo geworden. Irgendwann war sie abrupt aufgestanden. »Ich muss gehen«, hatte sie bloß gemurmelt und war beinahe hinausgerannt. Flucht – sie wollte nur noch weg, raus aus diesem Leben, weg von den Erinnerungen. Zu Hause hatte sie sich in der Dunkelheit ihrer nächtlichen Wohnung vor den Laptop gesetzt und war schließlich – sie wusste gar nicht mehr so recht, wie – in einer ziellosen Suche quer durchs Internet auf diese Stellenanzeige gestoßen, die ihr sofort ins Auge sprang. Vielleicht, weil sie so ungewöhnlich war; vielleicht auch, weil es genau das war, was sie brauchte. »Dringend gesucht! Krankheitsvertretung für Verwalter auf der Roseninsel/Starnberger See. Dauer: vier Wochen. Sehr ruhig und einsam.«

»Sehr ruhig und einsam«, hatte Liv gemurmelt, »das klingt perfekt.«

Von der Insel hatte sie noch nie gehört, aber als sie den Namen bei Google eingab, tauchten Fotos eines idyllischen grünen Fleckens voll Rosen und alter Bäume auf, inmitten von funkelnnd blauem Wasser. Früh am nächsten Morgen, noch bevor sie es sich anders überlegen konnte, hatte sie die angegebene Nummer angerufen. Nach dem Freiton hatte sich eine gemütliche bayrische Männerstimme gemeldet. »Seewirt Feldafing, gruß Gott!«

»Hallo, ist die Stelle auf der Roseninsel schon weg?«

Ihre Frage schien den Mann zu amüsieren. »Na freilich – uns rennen sie hier die Bude ein, um auf einer einsamen Insel zu wohnen«, lautete seine ironische Antwort. »Nein, die Stelle ist noch frei, und ich glaub ja kaum dran, dass wir überhaupt jemanden finden.«

Liv hatte tief Luft geholt. »Ich denke, es wäre genau das Richtige für mich.«

»Ach ja?«, der Mann am anderen Ende klang ungläubig, als könne er sein Glück nicht fassen. »Wann könnten S' denn anfangen?«

»Sofort, wenn Sie wollen.«

»Sehr gut. Dann kommen S' her, so schnell Sie können. Und wie in der Anzeige steht – mindestens vier Wochen müssen Sie bleiben.«

Liv stutzte. »Wollen Sie denn gar nichts über mich wissen, bevor Sie mich herbestellen?«

Der Mann lachte. »Fräulein, ehrlich gesagt: Mir ist's gleich, ob S' die Kaiserin von China oder Müllfrau sind. Sie

schickt der Himmel. Also: Kommen S' einfach hier runter.« Er wollte schon auflegen. Im Hintergrund waren Küchengeräusche zu hören. »Ach so, eines noch: Melden Sie sich nach der Ankunft bei mir, im Seewirt. Das Gasthaus können S' gar nicht verfehlten. Ist nämlich das einzige in Sichtweite der Insel. Pfiat Eahna!«

»Ja, ähm ... Pfiat Eahna«, versuchte Liv seinen bayrischen Gruß nachzuahmen. Als sie aufgelegt hatte, lächelte sie zum ersten Mal seit vielen Wochen. Dann straffte sie die Schultern. Es waren noch ein paar Hürden zu nehmen, bevor sie auf ihre einsame Insel reisen konnte.

»Du willst was?«, Christoph starrte sie ungläubig an. Er saß auf seinem ledernen Chefsessel im Oberarztbüro und wurde von Sekunde zu Sekunde fassungsloser. »Das kann nicht dein Ernst sein.«

»Doch, ich will Urlaub nehmen«, hatte Liv entschlossen wiederholt. »Und zwar ab heute.«

»Und wie stellst du dir das vor? Ich habe hier nicht beliebig viele Ärzte, durch die ich dich ersetzen kann. Das geht nicht.«

Liv hatte damit gerechnet, dass es ein zäher Kampf werden würde. »Christoph, du weißt selber, dass ich im letzten Jahr praktisch rund um die Uhr gearbeitet habe. Ich habe noch so viele Urlaubstage, die ich nicht genommen habe, und nun will ich sie eben nehmen.«

Er sah sie stirnrunzelnd an. »Liv, sei ehrlich, ist es wegen ...?«

Ihr Gesicht verschloss sich. »Es ist einfach, weil ich Ur-

laub haben möchte. Mehr nicht. Ich muss hier mal raus.« Er ließ nicht locker. »Oder ist es wegen mir? Kommst du doch nicht damit klar, dass wir weiter zusammenarbeiten?«

Liv hätte am liebsten aufgelacht, aber sie beschränkte sich darauf, den Kopf zu schütteln. »Quatsch. Das hat mit uns gar nichts zu tun.«

Sie konnte Christoph förmlich ansehen, wie ihre Antwort sein Ego kränkte. Typisch Mann, dachte sie. Sie glauben immer, dass man ihnen ewig nachweint. Laut sagte sie: »Christoph, mach es bitte nicht komplizierter, als es ist.«

Er lehnte sich in seinem protzigen Sessel zurück. Der Urlaub stand ihr zu – sie wussten es beide. »Wann kommst du wieder?«

»In vier Wochen.«

»Wie bitte?«, nun schrie er wirklich fast. Sie konnte sehen, wie die Ader auf seiner Stirn wieder anschwoll. »Vier Wochen? Ich gebe dir ein paar Tage, länger kann ich dich nicht entbehren. Du weißt selber, wie knapp wir gerade mit Personal sind.«

Liv wusste es. Aber sie wusste auch, dass sie fliehen musste, einfach alles einmal für ein paar Wochen hinter sich lassen. Sie musste hart bleiben. Statt einer Antwort legte sie ihm also ihren Urlaubsantrag vor. »Vier Wochen«, sagte sie. »Es ist schon alles ausgefüllt.« Bevor er noch etwas sagen konnte, drehte sie sich einfach um und ging.

»Liv!«, brüllte Christoph ihr nach, aber sie blieb nicht stehen.

Als sie durch die langen Krankenhausflure der altehrwürdigen Berliner Charité entlang in Richtung Ausgang

ging, atmete sie erleichtert durch. Sie fischte ihr Handy aus der Jackentasche und sah auf die Uhr. Es blieb nicht mehr viel Zeit – gerade noch genug, um mit dem Fahrrad zurück zu ihrer Wohnung zu fahren, zu packen, ihren Eltern eine Abschiedsnachricht auf den Anrufbeantworter zu sprechen und zum Hauptbahnhof zu eilen. Gerade noch rechtzeitig erwischte sie den Zug in Richtung Süden. Als sich die Türen zischend hinter ihr schlossen und der Zug anfuhr, wurde ihr erst richtig bewusst, was sie da tat. Es war verrückt – aber nun war sie auf dem Weg zu ihrer einsamen Insel.

Das Wirtshaus am Seeufer, von dem der Mann am Telefon gesprochen hatte, war tatsächlich leicht zu finden. Der Seewirt war ein alter bayrischer Gasthof wie aus dem Bilderbuch. Stolz stand er dort am See, mit lang gezogenem Dach, Holzbalkonen und üppigen roten und weißen Geranien in den Blumenkästen. Vor dem Haus gab es einen kleinen, gemütlichen Biergarten und ein paar knorrige Obstbäume. In diesem besonders warmen Herbst waren am Abend noch viele Tische draußen besetzt, als Liv nach einer langen Fahrt mit dem Zug und anschließend mit der Bummelbahn endlich ankam und mit ihrer schweren Reisetasche über der Schulter auf das Gasthaus zusteuerte.

Auch das Innere des Seewirts empfing sie typisch bayrisch – viel Holz, ein paar Geweih an den Wänden, Stühle mit ausgesägtem Herzen in der Lehne und bäuerlich karrierten Tischdecken. Zwei Kellnerinnen im Dirndl trugen Bierkrüge und Teller mit Knödeln und Haxen herum. Alles an diesem Haus strahlte eine urige Behaglichkeit aus. Liv blieb

zunächst unschlüssig in der Tür stehen, dann hielt sie eine der Kellnerinnen an. »Entschuldigung, ich soll mich beim Seewirt melden. Ich bin die Vertretung für die Roseninsel.«

Das Gesicht der Frau erhellte sich sofort. »Aaah, Sie san das«, rief sie freudig aus. »Moment, ich hol den Chef.«

Der Seewirt stellte sich als großer Mann mit Kugelbauch und Bart heraus. Er drückte Liv fest die Hand und bemühte sich merklich ihr zuliebe um Hochdeutsch, das er allerdings immer noch mit viel bayrischem Akzent sprach.

»So, Sie san also das Fräulein Dahl, das auf unsere Insel aufpassen will?«, er musterte sie ein wenig skeptisch. Liv, blond und jung, mit ihrem zierlichen Körper, schien ihm offensichtlich wenig geeignet zu sein, um allein eine Insel mit Garten und Park zu verwalten. All diese Gedanken waren ihm unschwer anzusehen. Er räusperte sich. »Sie san ja jünger als gedacht«, sagte er schließlich. »Und Sie kommen also aus Berlin?«

Liv nickte.

Sein Blick wurde noch skeptischer – ein Großstadtgeschöpf in der bayrischen Natur. Aber er hatte keine Wahl. Niemand wollte spontan ein paar Wochen ganz allein auf einer bayrischen Insel leben, niemand außer dieser zarten jungen Frau mit den veilchenblauen Augen.

»Schön«, sagte er also betont munter und klatschte in die großen, schwieligen Hände. »Dann freuen wir uns, dass Sie hier sind und uns aus der Patsche helfen, wo unser Inselverwalter leider im Krankenhaus liegt.« Er lächelte Liv freundlich zu. »Ich würde vorschlagen, Sie schlafen heute Nacht hier im Gasthaus, und morgen kann Sie mein Sohn

über zur Insel bringen.« Er überreichte ihr einen Schlüssel, an dem ein grob geschnitzter Holzanhänger mit der Zahl Fünf baumelte. »Bittschön – Ihr Zimmer. Unter uns – eines unserer schönsten«, er zwinkerte. »Bringen S' nur schnell Ihr Zeug rauf und kommen S' dann wieder runter. Ich lass Ihnen derweil eine Brotzeit herrichten. Sie haben ja sicher Hunger.«

»Danke.«

»Sie sehen übrigens auch aus, als sollten S' dringend mal was essen«, hörte sie ihn noch murmeln, während er fortging.

Nachdem Liv ihr Zimmer bezogen hatte, ging sie wieder in die Gaststube, die sich inzwischen gut gefüllt hatte. Gläserklirren, Stimmen und Lachen füllten den Raum. Am Fenster fand sie tatsächlich einen kleinen Tisch für sie hergerichtet, mit einem Krug Bier und einem Brotzeitteller mit aufgefächerten Rettichscheiben, Käse, Schinken und einem Schüsselchen voll etwas, das Liv noch nie gesehen hatte. Der Wirt persönlich kam an ihrem Tisch und stellte schwungvoll einen Korb mit knusprigem Brot und Brezn ab.

»Ich hoffe, Sie mögen echtes bayrisches Weißbier?«

Liv sah zu dem Krug; auf dem goldgelben Bier schwamm eine schöne weiße Schaumkrone. »Bestimmt.«

»Wenn Sie es bisher nicht mögen, mögen Sie es bestimmt ab jetzt«, er warf sich so stolz in die Brust, dass Liv schmunzeln musste. »Ich will mich ja nicht selber loben, aber wir haben das beste am ganzen See.«

Liv deutete auf das Schälchen mit der orangefarbenen Creme darin. »Was ist das denn?«, fragte sie.

»Obazda.«

»Wie bitte?«

»Obazda. Käse mit Zwiebeln, Butter und Paprika. Kennen S' das nicht?«

Liv schüttelte den Kopf.

Der Seewirt grinste. »Preißn aus der Hauptstadt – kein Wunder. Probieren S', ich verspreche: Es schmeckt.«

Liv bestrich eine Brotscheibe mit der zart orangefarbenen Masse und biss hinein.

»Lecker.«

Er nickte zufrieden. »Essen S' so viel Sie mögen – es gibt von allem Nachschub.« Er verabschiedete sich und ging an einen anderen Tisch, wo er sich mit den Gästen gut gelaunt in tiefstem Bayrisch unterhielt.

Liv streckte die Beine aus und sah aus dem Fenster. Gerade senkte sich die Abenddämmerung über den See und färbte den Himmel rosa. Vom Fenster aus konnte sie die Insel sehen – die einzige des Sees; ein kleiner dunkler Fleck im abendlichen Wasser, bewachsen mit hohen Bäumen. Sie wirkt so friedlich, dachte Liv. Sie konnte es kaum erwarten, dorthin zu kommen.

»Als Kind hab ich mir immer vorgestellt, das wäre eine Schatzinsel.« Johannes ließ sich von Livs Einsilbigkeit nicht beeindrucken. »Wie in den Abenteuerfilmen, verstehen Sie?«

»Ja, versteh'e«, Liv sah dem Schwan nach, der langsam und majestatisch weiterpaddelte.

»Einmal hab ich trotz Verbot versucht hinüberzu-

schwimmen, aber für einen Sechsjährigen war es dann doch ein bisschen zu weit.« Er hatte ein ansteckendes Lachen.

»Was sind Sie denn von Beruf?«, fragte er dann, als sie immer noch nicht auf die Unterhaltung einging.

»Ich bin Ärztin«, antwortete sie knapp.

»Oh, wow! Ich bin beeindruckt.« Offensichtlich erwartete er nun, dass sie etwas von sich erzählte.

»Macht es Ihnen etwas aus, wenn wir nicht reden?«, fragte Liv steif.

Johannes schien nicht beleidigt zu sein. »Klar. Wenn Ihnen das lieber ist. Wir sind sowieso gleich da.«

Geschickt steuerte er das kleine Ruderboot an den hölzernen Bootssteg der Insel heran, das einzige von außen sichtbare Zeichen, dass auf diesen grünen Flecken mit den herbstlich verfärbten dichten Baumkronen überhaupt Menschen kamen und gingen. Nun, da sie angekommen war, fühlte sich Liv doch ein wenig nervös. Sie hatte das alles überhaupt nicht durchdacht, war einfach losgefahren. Sie wusste nicht einmal, wo sie auf der Insel schlafen würde. Sie wusste nur, dass es dort eine alte Villa gab, die einmal den bayrischen Königen gehört hatte. Aber es war doch sicher unwahrscheinlich, dass der Inselverwalter darin wohnte.

Nachdem sie angelegt hatten, stand Johannes auf dem wackeligen Boot so geübt auf, als wäre es fester Boden. Er gestikulierte wild, indem er mit beiden Armen durch die Luft zum Steg hin fuchtelte und mit den Fingern ein laufendes Männchen darstellte. Liv sah ihn stirnrunzelnd an. »Wie bitte?«

Er grinste. »Tja – ich dachte, ich soll nicht mehr reden.

Sie wissen auch nicht, was Sie wollen, oder? Was ich meinte: Bitte aussteigen, wir sind da.«

»Aha«, Liv hievte sich ihre schwere Reisetasche auf die Schulter. »Sie sind anscheinend ein Scherzkeks.« Sie sprang auf den Steg, wobei sie geflissentlich Johannes' zur Hilfe ausgestreckte Hand übersah. Zu ihrer Überraschung vertäute er das Ruderboot und sprang ebenfalls an Land.

»Oh, Sie brauchen nicht mitzukommen«, wehrte sie ab. »Geben Sie mir einfach die Schlüssel. Die Insel ist ja nicht so groß, dass man sich verlaufen könnte. Ich komme bestimmt zurecht.«

»Keine Chance, schweigsame Fremde.« Er schnitt eine Grimasse. »Ich muss Ihnen doch noch die Wohnung zeigen, den Strom einschalten und sehen, ob das Wasser läuft. Aber keine Sorge, danach gehe ich.« Er streckte die Hand nach ihrer Tasche aus. »Soll ich Ihre Tasche nehmen?«

»Bayrischer Gentleman, oder wie ist das?«, sie schüttelte den Kopf. »Danke, ich schaffe das schon.«

Er zuckte die Achseln. »Okay.« Damit ging er voran, den Steg entlang und dann weiter auf einen Weg zwischen den Bäumen. Schon nach ein paar Schritten hatte ihn das Grün geradezu verschluckt. Liv seufzte. Dann gab sie sich einen Ruck und folgte ihm. Kaum war sie selbst zwischen den Bäumen eingetaucht, fühlte es sich an, als hätte sie den See und alles andere dort draußen völlig hinter sich gelassen. Das Innere der Insel mit den gepflegten Wiesen, dem großzügigen Rosengarten und der alten Villa wirkte wie eine eigene, abgeschlossene grüne Welt. Die hohen Bäume bildeten eine Art schützende Wand zwischen dem Innen und Außen, zwi-

schen der Insel und dem Rest der Welt. Es war wunderschön; ein kleines, verstecktes und überbordend grünes Paradies.

Johannes steuerte auf das einzige Gebäude der Insel neben der Villa zu; ein schlichtes kleines Haus mit rustikal gemauertem Giebel, das am Rand des Rosengartens stand. Es war in einem freundlichen Vanilleton gestrichen. Holz und weiß lackierte Sprossenfenster gaben dem Haus einen gemütlichen, altmodischen Anstrich. »Das war früher das Gärtnerhaus«, erklärte er Liv, während er nach dem Schlüssel kramte und damit die Tür aufschloss. »Heute ist im Erdgeschoss der Museumsshop für die Sommertouristen. Und oben wohnt der Inselverwalter – also zurzeit Sie.« Er stieg ihr voran die schmale Treppe nach oben und öffnete dort die Wohnungstür. »Bitte einzutreten – still und einsam, genau so, wie Sie es mögen.«

Liv überging seine Stichelei. Mit ein wenig Herzklöpfen trat sie in ihr neues Reich und sah sich um. Die Wohnung war nicht groß und recht einfach eingerichtet, strahlte aber eine bescheidene Geborgenheit aus. Es war unverkennbar, dass hier ein Gärtner wohnte. In den Bücherregalen reihten sich neben ein paar in die Jahre gekommenen Büchern über bayrische Geschichte vor allem eine unglaubliche Menge Bücher über Gartenpflege aneinander, und an den Wänden hingen hübsche alte Drucke von historischen Rosenpflanzen. Im Wohnzimmer gab es sogar einen gerahmten alten Gartenplan der Insel; der Unterschrift in geschwungenen Buchstaben nach zu urteilen, stammte er aus dem 19. Jahr-

hundert. Daneben hing ein Foto, das einen Mann in Gärtnerkleidung stolz strahlend zwischen Rosenbüschchen zeigte.

»Ist das dort der wirkliche Verwalter?«, fragte Liv und zeigte darauf.

Johannes nickte. »Ja, das ist Paul. Er liebt seine Rosen. Bestimmt vermisst er die gerade am meisten.«

»Was ist denn passiert, dass er ins Krankenhaus musste?«

»Er ist von der Leiter gefallen, als er den Pavillon drüben am Südufer neu streichen wollte. Wie ich als Laie sagen würde: Er hat sich dabei so ziemlich alles gebrochen, was man sich brechen kann.«

»Autsch.« Liv musterte den Mann auf dem Foto. Er mochte um die sechzig sein, mit schon ergrauten Haaren und einem herzlichen Funkeln in den Augen. Währenddessen war Johannes irgendwo verschwunden. Ein paar Minuten später rauschte Wasser, und die Lichter in der Wohnung flammtten auf. »Alles okay«, rief er. »Wasser und Strom haben Sie jedenfalls.«

»Gut, danke.« Liv hatte eines der quadratischen Fenster geöffnet; die warme herbstliche Nachmittagsluft strömte in das Wohnzimmer. Sie musterte den grünen, etwas abgewetzten Ohrensessel, die altmodische kleine Lampe auf dem Tisch, den in die Jahre gekommenen Fernseher. Alles war sauber und ordentlich, wenn es auch ein wenig aus der Zeit gefallen wirkte.

Johannes tauchte wieder auf. »Na, sind Sie mit allem zufrieden?«

Liv nickte. »Ich denke schon.«

»Gut«, Johannes sah sich suchend um. »Irgendwo sollte auch noch eine Liste für Sie liegen mit den Dingen, die in den nächsten Wochen im Garten zu erledigen sind.« Er unterbrach sich. »Sagen Sie, haben Sie eigentlich als Ärztin überhaupt Ahnung vom Gärtnern?«

»Nein«, gab Liv zu und machte sich nun selbst auf die Suche nach der Liste, »aber ich dachte, dass es so schwer wohl nicht sein kann. Wenigstens für ein paar Wochen Vertretung. Und muss man im Herbst nicht ohnehin im Garten kaum noch etwas tun?«

In der kleinen Küche wurde sie fündig. Am Küchenschrank, festgepinnt mit einem Magneten in der Form Bayerns, hing ein eng beschriebenes Blatt Papier mit der Überschrift »Für meine Vertretung«.

»Ich hab's«, Liv nahm es ab und hielt es in Luft. »Danke, ich komme jetzt wirklich zurecht.«

Johannes zögerte noch. »Am Steg liegt Pauls Ruderboot«, sagte er. »Damit kommen Sie von der Insel weg. Soll ich Ihnen nicht vielleicht zeigen, wie das funktioniert?«

»Ich will hier gar nicht weg«, gab sie zurück.

Johannes hob feixend die Hände. »Okay, okay. Ich verstehe schon – ich lasse Ihnen jetzt Ihre Ruhe. Aber ich komme morgen wie verabredet wieder und bringe Ihnen die Lebensmittel, die Sie bestellt haben, und die Post.«

»Okay. Bis morgen.«

Mit einem letzten Blick, den sie nicht richtig deuten konnte, verabschiedete er sich. Liv konnte durch die offenen Fenster hören, wie sich seine Schritte auf dem Kiesweg ent-

fernten. Schließlich war es vollkommen still. Endlich war sie allein.

Liv beschloss, zuerst ihre Reisetasche auszupacken. Sie schleppte sie in das Schlafzimmer am Ende des Flurs. Auch hier war alles schlicht und pragmatisch eingerichtet – ein schmales Bett, ein einfacher Nachttisch, ein Kleiderschrank. Mehr gab es nicht. Liv verstaute Jeans, Pullover und T-Shirts im Schrank, dazu ihre Sportkleidung und eine warme Jacke, die sie für kühlere Tage mitgenommen hatte. Neben dem Schrank reihte sie Sportschuhe und ein Paar Gummistiefel auf.

Ganz zu unterst in der Reisetasche kamen ein Malblock und ihr kleiner Aquarellkasten zum Vorschein. Liv hatte beides in der Hoffnung eingepackt, hier vielleicht wieder einmal zu malen. Seit sieben Wochen hatte sie es nicht über sich gebracht, auch nur einen einzigen Pinselstrich zu tun. Nun verstaute sie Block und Farben in der Nachttischschublade.

Dann sah sie sich zufrieden um. Die erste Arbeit war getan, nun konnte sie sich auf der Insel ein wenig umsehen. Als sie im Sonnenschein vor dem Gärtnerhaus stand, atmete sie tief durch. Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft machte sie sich richtig bewusst, dass sie hier wirklich alleine war – der einzige Mensch auf einer einsamen Insel. Der Unterschied zum großen, lauten, quirligen Berlin konnte nicht größer sein.

Wenn ich hier keine Ruhe finde, dachte sie, wo dann?

Der Rosengarten der Insel war ellipsenförmig angelegt. Während Liv über die Kieswege zwischen den Beeten ging, konnte sie die Pracht, die der Garten im Sommer gehabt haben musste, noch erahnen. Zwar waren jetzt, Anfang Oktober, die meisten Rosen schon verblüht, aber ein paar Sorten hielten dem Herbst noch mit samtigen Blüten und zartem Duft stand. Wie unglaublich musste der Garten vor ein paar Monaten noch geduftet haben, als alles blühte?

Das Zentrum des Rosengartens bildete eine Säule, die irisierend in der Sonne glänzte. Als Liv näher kam, stellte sie erstaunt fest, dass sie aus gefärbtem Glas bestand. Auf ihrer Spitze stand die goldene Figur. Liv blinzelte gegen die Sonne zu ihr hinauf; es war ein Mädchen, das einen Vogel auf den Schultern balancierte und ihn fütterte.

In gerader Linie zum Zentrum des Gartens stand die alte Villa. Liv betrachtete sie. Wenn sie ehrlich war, hatte sie sich eine Villa der bayrischen Königsfamilie anders vorgestellt, prächtig, mit Schnörkeln und Marmorsäulen. Nichts davon war zu sehen. Das Haus war hübsch und alt, aber nicht protzig. Die Wände waren in einem zarten Aprikosenton gestrichen; zum Garten hin öffnete sich eine Veranda aus kunstvoll geschnitztem Holz. Die lang gestreckten Fenster im Obergeschoss blitzten in der Sonne. Auf der Südseite gab es eine flache Freitreppe aus hellem Stein und eine ebensolche Terrasse. Elegante große Steinvasen thronten auf deren Balustrade, die wohl von Paul bepflanzt worden waren. Von hier aus bot die Villa ein anderes Bild; es gab mehrere Giebel und einen schmalen Turm, ein Holzbalkon schwebte über dem Eingang. An der äußeren Wand des

Turms war ein Gemälde mit eigenem kleinen Dach angebracht. Es zeigte zwei Frauen mit Blumenkränzen im langen Haar. Sie saßen auf einem Felsen im Wasser, ihre üppigen Körper nur höchst halbherzig mit feinen Tüchern verhüllt. Eine der beiden hielt einen zahmen Seevogel auf der Hand. Schon wieder Frauen und Vögel, dachte Liv – zuerst das Mädchen auf der Säule und jetzt dieses Gemälde. Sie musterte die verschlossenen Türen der Villa. Es juckte sie in den Fingern, Pauls Schlüsselbund zu holen und sich auch im Inneren umzusehen. Andererseits – »nicht gleich alle Highlights am ersten Tag verbraten«, murmelte sie sich selbst zu. Morgen würde sie sich die Villa vornehmen, für heute reichte es, wenn sie die Insel selbst erkundete.

Darum folgte sie nun dem Pfad, der von der Villa weg zwischen Wiesen und Bäume führte. Abseits des Rosengartens erinnerte die Insel an einen alten Park mit Wiesen und hohen Bäumen, Parkbänken und Aussichtspunkten. Ab und zu rankte sich an einem der Bäume eine Kletterrose empor und erinnerte Liv daran, wo sie sich befand. Die Roseninsel machte ihrem Namen alle Ehre.

Mit jedem Schritt tauchte sie weiter in die stille grüne Welt der Insel ein. Die Bäume mit ihrem herbstlich bunten Laub waren über die Jahrhunderte so hoch gewachsen, dass sie an manchen Stellen fast ein Dach über ihr bildeten. Es mischten sich Buchen und Eichen mit exotischen Nadelbäumen, die so gar nicht an Bayern erinnerten. Irgendjemand musste sie einmal mit hierhergebracht haben.

Liv kam zu einem Aussichtspunkt am Wasser. Der Inselpark öffnete sich hier zu einem mehreckigen Pavillon. Von

hier aus konnte man wunderbar über den See schauen. Liv erinnerte sich an das, was Johannes über Pauls Unfall erzählt hatte. Er musste hier am Pavillon passiert sein. Tatsächlich sahen einige der Pfeiler, die das Dach trugen, frisch gestrichen aus.

Liv setzte sich auf eine der Parkbänke unter dem Pavillon und sah hinaus aufs Wasser. Drüben, am gegenüberliegenden Ufer des Sees, weit über dem Wasser, zogen sich lang gestreckte flache Hügel, hier und da lag ein Dorf. Die Sonne ging inzwischen langsam unter, der Himmel hatte sich schon zartrot gefärbt. Eine wunderschöne Stimmung lag über dem See. Das Wasser war ganz still, nur ein einziger Angler war noch weit draußen auf seinem Ruderboot unterwegs, seine beinahe regungslose Silhouette mit der emporgereckten Angel hob sich gegen den Abendhimmel ab. Liv beobachtete, wie der Angler seine Angel einholte und erneut auswarf, dann verharrte er wieder. Nach einer Weile war es ihr, als würde sich sein geduldiges Warten auf sie selbst übertragen. So saßen sie beide da – er in seinem Boot auf dem Wasser, sie auf der Parkbank auf ihrer einsamen Insel. Niemand, der ihr über den Weg laufen würde, niemand, der sie zu etwas überreden wollte, niemand, der ihr gut gemeinte Ratschläge gab oder der Ansicht war, dass sie endlich einfach wieder fröhlich sein sollte. Keine Stimmen von draußen, wenn sie nachts bei geöffnetem Fenster im Bett lag, keine Nachbarn, keine Freunde, keine Familie. Liv war wirklich und wahrhaftig allein.

Später, in der Nacht, fand sie keinen Schlaf. Daran war sie

inzwischen gewöhnt; seit sie die Bilder mit sich herumschleppte, sie in ihrem Kopf ständig umgebeten auftauchten, schlief sie schlecht. Auch jetzt lag sie hellwach im Bett, aber trotzdem war etwas anders als sonst. Sie sah in das schlichte, ungewohnte Schlafzimmer, in das das Mondlicht fiel. Schließlich schlug sie die Decke zurück, stand auf und ging zum Fenster. Draußen war alles still und friedlich. Der Mond stand am Himmel, die Nacht war sternenklar, und silbriges Licht hatte den Rosengarten vor dem Fenster vollkommen übergossen. Das Mädchen mit dem Vogel, drüben auf seiner Säule, schien in diesem Licht geradezu lebendig zu sein. Liv öffnete das Fenster. Kühle Nachtluft strömte ins Zimmer, sie hörte das Rauschen und Wispern der Bäume auf der Insel. Diese Nacht sah so ganz anders aus als die Nächte in Berlin. Nirgends gab es am Ufer eine größere Stadt, deren Licht die Nacht heller gemacht hätte. So müssen die Nächte früher ausgesehen haben, dachte Liv, vor hundert Jahren vielleicht. Von Weitem hörte sie das Geräusch von Wasser, das sanft ans Ufer schlug. Sie atmete tief ein. Es war die richtige Entscheidung gewesen, hierherzukommen, dachte sie, absolut richtig. Sie hatte nicht mehr so weitermachen können wie bisher. Und vielleicht, vielleicht verließen sie hier die Bilder endlich.

Sie ließ das Fenster offen, zog die Vorhänge vor und kroch zurück ins Bett. Endlich fand sie in den Schlaf – und zu ihrer Erleichterung war er traumlos.

Als Liv am nächsten Morgen aufwachte, schien die Sonne freundlich durch das geöffnete Fenster. Nachdem sie ein

paar Minuten einfach nur dagelegen hatte und langsam wach wurde, raffte sie sich auf und ging barfuß hinüber in die kleine Küche. Sie fand die Dose mit Pauls Kaffeepulver und löffelte eine großzügige Portion davon in die altmodische Filtermaschine. Während das Wasser gurgelnd zu kochen begann, stellte Liv überrascht fest, dass sie Hunger hatte. Gewöhnlich aß sie morgens nichts, dazu hatte sie gar keine Zeit vor der Arbeit. Und ausgerechnet jetzt, wo sie noch nichts im Haus hatte, knurrte ihr plötzlich der Magen. »Verdammt«, murmelte sie. Johannes würde erst mittags mit den bestellten Lebensmitteln kommen. Sie selbst hatte gestern noch ziemlich schroff gesagt, dass ihr das reichen würde, da sie sowieso kaum Appetit hatte. Aber nun hatte sie Hunger – vielleicht lag es an der frischen Seeluft.

Probehalber, aber eigentlich ohne Hoffnung, öffnete sie den Kühlschrank – und riss erstaunt die Augen auf. Dort, im obersten Regal, stand ein frisches Glas Marmelade, daneben ein Päckchen Butter und eine kleine Glasflasche Milch. An der Marmelade klebte ein Notizzettel. »Guten Morgen«, las Liv, »nur für alle Fälle. Johannes. PS: Toast und Toaster gibt es im linken Küchenschrank.«

Liv schüttelte den Kopf. Wann hatte Johannes denn das überhaupt hereingeschmuggelt? Egal, wie er es angestellt hatte, sie war froh darüber. Die Marmelade sah großartig aus, und tatsächlich fand Liv hinter der entsprechenden Schranktür einen etwas in die Jahre gekommenen Toaster und eine nagelneue Packung Frühstückstost.

Bald saß Liv mit Marmeladentost und einer großen Tasse Kaffee an Pauls kleinem Gartentisch neben dem Gärt-

nerhaus. Sie trug dabei immer noch ihren Schlafanzug, die Haare nachlässig zum Knoten gebunden und an den Füßen Flipflops – warum auch nicht, hier gab es niemanden, der sich daran stören konnte. »Hmmmm«, machte sie unwillkürlich, als sie in die erste Toastscheibe biss. Die Marmelade schmeckte und duftete, als sei ein ganzes Erdbeerfeld in das kleine Glas gebannt worden. Sie trug kein Etikett, musste also selbst gemacht sein. Liv kleckste eine große Portion davon auf die zweite Toastscheibe und dachte dabei an die Morgen, die sie in Berlin in der letzten Zeit gehabt hatte – schlechte Morgen, wie gerädert aus schrecklichen Träumen geschreckt, dann nur todmüde einen Kaffee getrunken und los in die Klinik. Die Klinik ... Liv sah auf die Uhr. Es war noch nicht ganz halb neun. In ihrem richtigen Leben wäre sie schon mindestens seit einer Stunde in der Notaufnahme, würde versuchen, den Patienten gerecht zu werden, und sich gleichzeitig fühlen wie auf Watte. Sie hatte in den letzten Wochen völlig neben sich gestanden.

Liv stopfte sich den letzten Bissen in den Mund, streckte die Beine auf den grünen Rasen aus und lehnte den Kopf an die alten rauen Steine der Hauswand. Nicht mehr so viel nachdenken, Liv, sagte sie zu sich selbst, nicht mehr grübeln – du bist doch hier, um Ruhe zu finden.

Nach dem Frühstück trug sie das Geschirr in die kleine Wohnung zurück und wusch es ab, dann duschte sie und zog sich an. Gerade als sie im Flur in ihre Schuhe schlüpfen wollte, klingelte ihr Handy. Es war ein merkwürdiges Geräusch in dieser Stille der Insel; das schrille Klingeln schien die Luft geradezu zu zerreißen. Liv nahm ab.

»Hallo?«

»Liv, ich bin es.« Die Stimme ihrer Schwester Anni war unverkennbar. Sie sprudelte sofort los. »Hör zu – ich habe jetzt endlich eine Idee für Noahs Geburtstagsgeschenk.«

Noah war Annis ältester Sohn und Livs Patenkind.

Liv klemmte sich das Handy zwischen Ohr und Schulter, während sie sich die Schnürsenkel band. »Aha? Und zwar?«

»Er will doch schon so lange ein Piratenbett. Du weißt schon, irgendeines, das aussieht wie ein Schiff – aber das man später, wenn er größer ist, am besten in ein Bett verwandeln kann, das nicht nach Kindergarten aussieht.«

»Mhm«, Liv nahm das Handy wieder in die Hand, richtete sich auf und schnitt sich selbst im Flurspiegel eine Grimasse. Unglaublich, welche Sorgen meine Schwester hat, dachte sie nicht zum ersten Mal. Anni führte ein Bilderbuchfamilienleben mit einer sehr erwachsenen Wohnung in Friedrichshain, zwei Kindern und einer Karriere in einer PR-Agentur, wo sie auch ihren Mann kennengelernt hatte. Ihre beiden Leben waren so unglaublich unterschiedlich, dass Liv sich manchmal wunderte, wie sie überhaupt Schwestern sein konnten.

»Ein Piratenbett also«, wiederholte sie nun.

»Ja. Wie wäre das – wir legen zusammen, wir und du, und dann kriegt er es von uns allen. Ich frage auch noch Mama und Papa, ob sie mitmachen wollen. Aber so wie ich Mama kenne, hat sie sowieso schon fünf Geschenke für ihn.«

Liv grinste. Damit hatte Anni vermutlich recht. »Was willst du denn – das Verwöhnen ist doch praktisch die

Pflicht der Großeltern«, verteidigte sich ihre Mutter jedes Mal stoisch, wenn Anni dieses Thema anschnitt.

»Wo bist du eigentlich?«, fragte ihre Schwester in diesem Moment. »Die Verbindung rauscht so. Die Charité ist wirklich ein Funkloch.«

Liv betrachtete sich immer noch im Spiegel. Ihre Haare hatte sie zu einem praktischen Pferdeschwanz gebunden, und ein paar Sommersprossen verteilten sich um ihre Nase, aber nichts konnte darüber hinwegtäuschen, dass sie blass aussah und abgenommen hatte. Ich sehe aus wie ein Gespenst, dachte sie. Laut sagte sie: »Ich bin in Bayern. Hat dir Mama nichts erzählt?«

»Nein. Sie hat zwar angerufen, aber wir verpassen uns seit Tagen ständig. Noah war diese Woche auf drei Kindergeburtstagen, und Sophie hat seit Neuestem Reitstunden.«
»Mit drei?«

»Man soll früh anfangen, habe ich gelesen.« Anni kam zum Thema zurück. »Was willst du denn in Bayern? Machst du Urlaub?«

»Nicht direkt«, antwortete Liv gedeckt. Sie erklärte in kurzen Worten, wo sie war und warum.

»Du spielst Babysitterin für eine Insel?«, fragte ihre Schwester ungläubig, als sie geendet hatte.

»Ja, so könnte man es sagen. Ich musste einfach mal raus.«

Kurz blieb es am anderen Ende der Leitung still, dann fing Anni mit besorgter Stimme an: »Liv, ist das immer noch wegen ... Ich verstehe ja, dass es schrecklich war, aber du musst darüber wegkommen und ...«

Liv ließ sie nicht ausreden. Sie schnitt sich selbst eine Grimasse im Spiegel. »Sorry, ich muss aufhören. Ich hab zu tun. Ach ja, und bei dem Geschenk bin ich dabei.«

Sie legte schnell auf. Dann sah sie sich unschlüssig um. Es war eigentlich nur eine Ausrede gewesen, dass sie zu tun hatte. Allerdings war da noch Pauls Liste am Kühlenschrank. Sie konnte genauso gut gleich mit der Arbeit anfangen, es würde sie von allem anderen ablenken.

Mit dem dicht beschriebenen Blatt Papier setzte sie sich im Wohnzimmer auf den alten grünen Ohrensessel.

»Liebe/r Krankheitsvertreter«, las sie in einer etwas unordentlichen Männerhandschrift, »danke, dass Sie auf meine Insel und meine Rosen aufpassen, solange ich weg bin. Ich hoffe, Sie fühlen sich auf der Insel und in meiner Wohnung wohl (kleiner Tipp: Den Stühlen am Esstisch ist nicht immer zu trauen, und mit der Kaffeemaschine muss man geduldig sein).« Liv warf einen Blick hinüber zu dem kleinen Tisch mit den hölzernen Stühlen, die antik und in der Tat etwas wackelig wirkten.

»Die Stille auf der Insel kann am Anfang ein kleiner Schock sein, aber man gewöhnt sich schnell daran. Sie werden sehen, es ist ein wunderbarer Ort. Im Herbst kommen keine Touristen mehr, also gibt es auch nicht mehr so viele Aufgaben. Einige können allerdings nicht warten, bis ich wiederkomme; ich habe sie für Sie aufgelistet. Bei Fragen – schauen Sie ins Bücherregal, das meiste meines Wissens habe ich auch von dort.« Liv sah auf zu dem Regal voller Gartenbücher. Mindestens die Hälfte beschäftigte sich mit Rosen. »Das werde ich wohl müssen«, murmelte sie, »ich habe

von Rosen keine Ahnung.« Dann beugte sie sich wieder über Pauls Brief und überflog die Liste.

»Laub rechen«, war der erste Punkt. Liv war erleichtert, das klang nicht kompliziert, genauso wenig wie die Anweisung, jeden Tag in der Villa nach dem Rechten zu sehen, zu lüften und die Veranda sauber zu halten. Bei den Aufgaben im Rosengarten wurde es schwieriger.

»Rosen für den Herbst zurückschneiden«, war hier der erste Punkt, allerdings hatte Paul dahinter fürsorglich einen Buchtitel geschrieben und »Da steht alles drin« dazugekritzelt. Es folgte eine weitere Aufgabenliste für die Rosenbeete, die mit »Rosen winterfest in Jute verpacken« endete. Es gab noch ein PS, das, weil Paul es auf dem letzten verbleibenden Platz auf dem Blatt hatte unterbringen müssen, nur schwer lesbar war.

»Alles, was Sie brauchen, finden Sie in der Gartenkammer hinter dem Haus« entzifferte Liv schließlich, »inklusive meines Gartenkühlschranks, in dem kühles Bier bereitsteht. Bedienen Sie sich.« Dann, noch kleiner, »Falls etwas kaputtgeht – hoffentlich nicht –, hier anrufen.« Eine Festnetznummer mit der Ortsvorwahl von Feldafing, dem Dorf am nahe liegenden Ufer, folgte.

»Eine schöne Zeit auf der Roseninsel« und ein etwas ungelenker Smiley beendeten Pauls Brief.

Livs Augen wanderten wieder zurück zu einem der ersten Punkte. »Villa in Ordnung halten, jeden Tag dort nach dem Rechten sehen.« Damit würde sie anfangen.

Die Villa stand stolz in der Morgensonne, als Liv mit Pauls

Schlüssel in der Hand durch den Rosengarten zu ihr hineinüberlief. Sie war wirklich gespannt auf das Haus; schnell nahm sie die paar Stufen hinauf zu der holzgeschnitzten Veranda und stutzte. Von Weitem hatte sie es bisher nicht bemerkt, aber die Wandflächen zur Veranda hin zeigten Bilder in warmen Erdtönen, die an antike römische Wandmalereien erinnerten. Da kniete ein halb nackter Mann vor einem Adler, auf der gegenüberliegenden Seite war eine Frau in einer Toga und mit einem blütenweißen Schwan zu sehen. Über der Tür zogen sich geschnörkelte Girlanden dahin, und kleine Wassermänner hoben den Dreizack, um gegen schlängenartige Ungeheuer zu kämpfen. Dazu passend war der Boden der Veranda mit Mosaikfliesen ausgelegt. Nichts davon hatte Liv in einem Haus auf einer Insel im Starnberger See erwartet. »Merkwürdig«, murmelte sie. »Ich dachte, ich bin hier in Bayern.«

Neugierig steckte sie nun den Schlüssel mit der kunstvoll geschmiedeten Rose ins Schloss, und zu ihrer Überraschung öffneten sich die beiden Flügel der Tür leicht. Liv hatte erwartet, dass eine jahrhundertealte Tür klemmen und ächzen musste, aber diese sprang einfach auf. Der Raum dahinter begrüßte Liv mit kühler, staubiger Luft, die sich nun schnell mit der frischen, warmen vom Rosengarten her hereinströmenden mischte. »Wow.« Beinahe ehrfürchtig trat sie ein. Solche Häuser kannte sie bisher nur als Museum oder als öffentliche Gebäude, irgendwelche Verwaltungen vielleicht, bevölkert von vielen Leuten. Noch nie war sie mit so einer alten, leeren Villa allein gewesen. Sie stand in einem rechteckigen Saal mit altem Parkett und Wänden, die in

einem zarten, antik wirkenden Grünblau gestrichen waren. Auch hier gab es Malereien; junge Männer schwebten mit Harfen an den Wänden, es gab wieder Frauen mit Schwänen und kunstvolle Bordüren, die sich golden über die Wände zogen. An der Stirnseite des Raumes war ein Kamin elegant in weißes Porzellan gefasst, das sich in feine Muster verästelte. Liv fühlte sich sofort wohl in diesem Saal. Obwohl er fast vollständig leer war, hatte sie den Eindruck, dass er etwas Lebendiges und Warmes an sich hatte.

Interessiert betrachtete Liv die beiden einzigen Einrichtungsgegenstände, wenn man sie überhaupt so nennen konnte. Sie bestanden aus zwei weißen Büsten auf hohen Sockeln, eine männliche und eine weibliche. Die Frau gefiel Liv besonders gut; sie besaß ein fein modelliertes Gesicht, ihre Haare verschlangen sich zu einer komplizierten Frisur, und sie trug ein fein angedeutetes Gewand, das der Bildhauer in hauchdünnen steinernen Falten über ihre mädchenhaften Schultern hatte fließen lassen. Liv beugte sich so, dass sie der Frau in die steinernen Augen sehen konnte. Hatte sie einmal hier gelebt? Beinahe sah sie sie in einem Prinzessinnenkleid am Fenster stehen und hinaus auf den Garten sehen, während in dem porzellanweißen Kamin ein Feuer prasselte. Oh Gott, Liv, deine Fantasie geht mit dir durch, dachte sie und schüttelte über sich selbst den Kopf.

Sie riss sich von dem Kunstwerk los und ging neugierig weiter, um den Rest der Villa zu entdecken. Vom Gartensaal gelangte sie nun in ein kühles, dämmriges Treppenhaus. Das Haus wirkte hier, als läge es schon im Winterschlaf. Eine geschwungene Wendeltreppe führte von hier ins obere